



DORTMUNDER PORTRAITS: FRAUEN IN FÜHRUNGSPPOSITIONEN

NR. 7

ANJA SCHULZ

KERSTIN SIEMONSEN:

**„ICH SPRÜH`S AN JEDE WAND:
NEUES WOHNEN BRAUCHT DAS
LAND“**



Dortmunder Portraits: Frauen in Führungspositionen
Nr. 7, Juli 2004
ISSN 1629-1630

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Das Dekanat
44221 Dortmund

Inhaltsverzeichnis

1. Der Anfang	4
2. Das Studium	6
3. Berufsstart	8
4. Lebenlanges Lernen	12
5. Über berufliche Zusammenarbeit mit Frauen und Männern	14
6. Zur Organisation von Partnerschaft und Familie	15
7. Zur Freizeit	17

Lebenslauf

Internet-Informationen zu Treuhandstelle GmbH

Vortragsfolien

Zu der Autorin

Dr. Anja Schulz ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Unternehmensführung, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universität Dortmund, 44221 Dortmund, Tel.: +49-(0)231-755/3449, E-Mail: A.Schulz@wiso.uni-dortmund.de, Internet: www.wiso.uni-dortmund.de/LSFG/UF



Kerstin Siemonsen:

„Ich sprüh´s an jede Wand: Neues Wohnen braucht das Land!“

1. Der Anfang

Kerstin Siemonsen ist Quartiersmanagerin. Ihr aktueller Arbeitgeber: Die Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten in Essen. Ihre Aufgabe: Die Projektentwicklung zur Verbesserung von Wohnquartieren im Ruhrgebiet. Das Ziel: Schaffung von Lebensraum, in dem sich die Menschen wohl fühlen und auf dessen Gestaltung sie auch mit Einfluss nehmen können.

Die heute 43jährige kommt aus Aachen. Sie wuchs in der Stadt der Printen und Pralinen in einem sehr technikgeprägten Familienverbund auf. Ihr Vater ist promovierter Physiker, die Mutter studierte Biologie und Mathematik, arbeitete als Hauptschullehrerin. Literatur und Kultur spielten im Elternhaus eher eine untergeordnete Rolle, dafür lernte Kerstin Siemonsen schon früh das eigene Rad zu reparieren oder Lampen aufzuhängen. An ihre Schulzeit hat sie keine guten Erinnerungen. „Ich hab´s da gehalten wie Albert Einstein und eine Ehrenrunde

gemacht!“ sagt sie. Schuld daran war das Fach Englisch. Da bekam sie eine glatte sechs. „Die Englischlehrerin hielt mich nicht für’s Gymnasium geeignet. Sie lehrte Sprache nur über Grammatik und Vokabeln, nicht über das freie Reden. Das war eine blöde Kuh! Ich bekam Angst vor der Sprache!“ so Kerstin Siemonsen immer noch ein bisschen aufgebracht. Eine Angst, die sie längst bewältigt hat. Heute spricht sie neben Englisch auch noch fließend Holländisch und Norwegisch.

Selbstbewusstsein in der Teenyzeit bekam sie über den Sport. Kerstin Siemonsen konnte schwimmen wie ein Fisch. Ihre Lieblingsdisziplinen: 200 Meter Delphin und 800 Meter Kraulschwimmen. „Ich war gut, wenn Kondition gefragt war“, erinnert sie sich. Sie trainierte drei Jahre lang fünf Mal in der Woche, in den Schulferien zwei Mal am Tag. Sie schwamm Wettkämpfe und wurde Bezirksmeisterin. „Da bekam ich die Erfolgserlebnisse, die es in der Schule nicht gab!“

Kerstin Siemonsen wuchs mit dem Selbstverständnis „Frauen sind gleich viel Wert - Punkt“ auf. Dafür sorgte ihre Mutter. „Sie hatte sich emanzipiert, ich musste das dann nicht mehr“, behauptet die stolze Tochter. Denn ihre Mutter nahm einen untypischen Bildungsweg. Sie startete ein Studium nach der Geburt ihres letzten Kindes, lernte für Klausuren und Examen zwischen Kindergarten und Schulschluss. „Sie hat Gleichberechtigung gelebt, für mich wurde sie so zur Selbstverständlichkeit. Erst später habe ich dann lernen müssen: Frauen sind NICHT immer gleichberechtigt!“

Nach dem Abitur sollte ein wirklich neuer Lebensabschnitt für Kerstin Siemonsen beginnen. Sie schnitt sich demonstrativ die Haare ab, nahm fünf Kilo ab und beschloss, Aachen zu verlassen. „Ich wollte mich abgrenzen von meinen Eltern, mich selbst beweisen. Der Drang nach Selbständigkeit war sehr ausgeprägt bei mir“, gibt sie zu. Die junge Frau hatte große Träume, keine konkreten Berufsträume, eher Lebensträume: Mit dem Bananendampfer nach Australien reisen, als Journalistin die Welt verbessern, eine internationale Hotelfachschule besuchen. Einige ihrer Träume konnte sie später auch verwirklichen durch Reisen. „Was ich dann aber beruflich getan habe, hatte nichts mit meinen Lebensträumen zu tun. Heute wünsche ich mir manchmal, etwas ganz anderes zu machen. Aber irgendwann gehört man schon fast zum alten Eisen, dann fängt man nichts mehr von vorn an. Schade“, sagt sie. Zu ganz radikalen Schritten und neuen beruflichen Ufern fehle ihr heute ein bisschen

der Mut. „Mein Leben ist manchmal ein Kampf zwischen Sicherheitsbedürfnissen und Träumen!“

Schon immer hatte sie gern gezeichnet und war von Architektur fasziniert. Ihr gefiel die Vorstellung, Häuser zu entwerfen, in denen zufriedene Menschen leben. „Aber Architektur konnte man in Aachen studieren und ich wollte ja weg von Aachen“, also suchte sie eine Alternative und fand die Raumplanung. „Raumplanung ist seelenverwandt mit Architektur und mit Stadtplanung“, erklärt sie. Sie bewarb sich an der Universität Dortmund und wurde angenommen. 1981 kehrte sie Aachen, ihren Eltern und Freunden den Rücken, legte auch den Badeanzug zur Seite und begann ein neues Leben.

2. Das Studium

„Es war schrecklich!“ gesteht sie. Der selbst auferlegte Bruch und damit verbundene Isolation waren schwerer zu ertragen als gedacht. Erst mit einem Umzug in eine Wohngemeinschaft entstand wieder so etwas wie ein Familiengefühl. Sie stürzte sich mit großer Begeisterung in das Studium. „Ich hatte das Glück, nicht arbeiten zu müssen. So hatte ich genug Raum, um mich engagieren zu können.“ Kerstin Siemonsen arbeitete mit in der Dortmunder Fachschaft für Raumplanung, engagierte sich in der alternativen Liste, wurde Tutorin und organisierte später die Orientierungswochen für Erstsemester. „Es war meine Phase der Politisierung“, betitelt sie ihre Studienzeit. „Dazu gehörte, sich eine eigene Meinung zu bilden und z.B. Wählen nicht nur als Pflicht zu begreifen sondern mit Sinn zu versehen.“ Sie wurde so das „schwarze Schaf der Familie“: Denn ihre Freizeit verbrachte sie auf Friedensdemonstrationen. Auf ihrem Kühlschrank und ihrem Auto prangte die riesige Friedenstaube. Kerstin Siemonsen trug nur Latzhosen und riesige selbst gestrickte Pullis. „Das passte nun gar nicht mehr in das gediegene Aachener Bürgertum“, sagt sie. In eine politische Partei wollte sie jedoch nie eintreten, sich nie für ein bestimmtes Programm einsetzen. „Ich trete für meine eigene Meinung und Ansprüche ein nicht für ein Parteiprogramm!“

Das Studium der Raumplanung war ihr in vielen Bereichen zu theoretisch. „Die Theoriegebäude waren nichts für mich. Das Umdenken in die Praxis viel mir schwer. Ich habe immer lieber direkt mit Menschen zu tun gehabt“, gesteht sie. Gelernt hat sie am meisten als Praktikantin und auf Studienreisen. An vier Stationen erinnert sie sich besonders gut:

- Die Aachener Stadterneuerung: „Meine erste Erfahrung mit Behörden war sehr prägend, da habe ich gelernt, dass Behörden nichts für mich sind. Wichtig war eigentlich für alle nur, wie man den Schritt vom Chef erkennt, um schnell von der Kaffeemaschine im Flur wieder in die Büros zu verschwinden!“
- Der Umlandverband Frankfurt: „Hier bekam ich eine richtige Aufgabe, die ich allein zu bewältigen hatte, nämlich die Smokalarmpläne von Frankfurt und den umliegenden Kommunen zusammenzustellen. Ich hatte einen großartigen Vorgesetzten, einen Raumplaner. Er hat mich richtig ernst genommen und mir Selbstvertrauen in meiner Arbeit gegeben.“
- Die Stadterneuerung Rotterdam: „Da habe ich vom Sommer 1996 bis Frühjahr 1997 neun Monate lang gearbeitet und meine Diplomarbeit über die Entwicklung institutionalisierter Beteiligungsverfahren am Beispiel der Rotterdamer Stadterneuerung geschrieben.“
- Die selbstorganisierte Studienreise nach China: „Wir waren 10 Studis und haben die Partnerstädte von Dortmund und die Partner-Unis besucht. Fünf Wochen sind wir gereist und konnten sogar noch organisieren, dass eine Delegation von Chinesen später zu uns nach Dortmund kam!“

Besonders geprägt hat Kerstin Siemonsen die Zeit in Rotterdam. Schon vor dem Praktikum hatte sie mit einem Holländisch-Kursus an der Volkshochschule begonnen. „Das war einfach nur ein Spaß mit meinen damaligen Freund vom Niederrhein gewesen und passte dann auf einmal, als ich von einer Studienkollegin von der Möglichkeit eines Praktikums erfuhr!“ freut sie sich noch heute. In der Zeit in Rotterdam lernte sie die Experimentierfreudigkeit der Niederländer schätzen. „Dort wird eine neue Idee ausprobiert, statt sie tot zu diskutieren. Die Menschen dort versuchen und lernen daraus lieber als die Deutschen!“ behauptet sie. Sie schwärmt auch von der Unkompliziertheit und Offenheit, die ihr entgegengebracht wurde: „Zum einen wurde ich sehr oft mit der deutschen Geschichte und dem zweiten Weltkrieg

konfrontiert ohne selbst verurteilt zu werden. Zum anderen war es möglich einfach allein aus dem Haus zu gehen, sich in eine Kneipe zu setzen und Spaß zu haben ganz ohne jede Anmache. Das war wunderbar!“ Nach neun Monaten sprach Kerstin Siemonsen fließend Holländisch und überwand damit die alten Schulängste vor fremden Sprachen.

Die Zeit im Ausland und die Praktika hatten ihr einen besonderen Schub gegeben, reflektiert Kerstin Siemonsen. Mehr als jeder universitäre Inhalt und Fachwissen seien es diese Erfahrungen gewesen, die sie geprägt und zu einer Persönlichkeitsentwicklung beigetragen hätten. „Mit diesem Wissen habe ich mehr überzeugen können als mit jedem Zeugnis“, sagt sie. Außerdem machte sie jede Station neugierig auf Veränderungen, die sie immer als positiv und Chance begriff. Studierenden heute kann sie deshalb nur raten, die Uni-Zeit für sich zu nutzen, um eigene, außergewöhnliche Erfahrungen zu sammeln. „Nicht nur für den Job später sondern für sich“, rät sie. Es sei eine Phase, um neugierig alle Informationen in sich aufsaugen zu können. „Außer im Studium ist das so einfach und frei nie wieder möglich, jeder sollte die Studienzeit wirklich intensiv erfahren und diese Zeit ganz und gar ausnutzen.“ Wichtig sei ihr auch eine positive Herangehensweise an das Leben: „Das Glas ist für mich halb voll, nicht halb leer!“

Nach dem Abschluss machte sich Kerstin Siemonsen ein großes Geschenk: Sie flog drei Monate nach Neuseeland. Zunächst besuchte sie eine Schulkameradin, die als frischgebackene Ärztin dort ihr praktisches Jahr absolvierte, dann wanderte sie allein durch die Landschaften, die heute durch die „Herr der Ringe“-Verfilmung weltberühmt sind. Dabei lernte sie spielerisch Englisch. Sie kam erst zurück, als ihr Touristenvisum auslief.

3. Der Berufsstart

Das Fach Raumplanung bereite heute wie damals nicht auf ein bestimmtes Berufsbild vor. Die Jobs seien breit angelegt. Jeder Absolvent müsse seine Nische zwischen städtebaulichen Entwürfen und Landesplanung finden. Im Jahrgang von Kerstin Siemonsen wurden viele Kommilitonen und Kommilitoninnen

Umweltbeauftragte. „Wir waren eben die Öko-Generation. Das merke ich noch heute. So weit das überhaupt heute noch möglich ist würde ich nie unkritisch Medikamente einnehmen oder Gen-Food kaufen.“ Doch Umweltaufgaben reizten Kerstin Siemonsen im Arbeitsleben nicht.

Nach dem Studium begann deshalb für die Wahl-Dortmunderin eine richtige „Scheiß-Phase“. Sie versuchte einen Job an der Universität in Neuseeland Aukland zu bekommen und wurde abgelehnt. Sie bewarb sich auf Ausschreibungen in Holland und bekam dort auch keine Chance. Sie schrieb unzählige Blind- und Initiativebewerbungen an Kommunen und Stadterneuerungsbüros in Deutschland ohne Einladung zum Vorstellungsgespräch. Sie bewarb sich beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), interessierte sich für eine Laufbahn als Konferenzdolmetscherin für Holländisch und Englisch, alles Versuche ohne Erfolg. „Die Stellen waren rar und heiß begehrt, ich habe es durch eine Bewerbung nicht geschafft, auf mich aufmerksam zu machen“, berichtet sie. Geholfen habe ihr in dieser Zeit, dass es Freunden und Freundinnen in dieser Phase ähnlich ergangen sei. So habe man sich untereinander trösten und unterstützen können.

Studierenden kann sie jetzt nur raten, heute nicht den Mut zu verlieren und nicht an den eigenen Fähigkeiten zu zweifeln. „Man ist nicht wirklich schlechter, nur weil die Bewerbung nicht angenommen wird. Seitdem ich einmal auf der anderen Seite gesessen habe und selbst anhand von Bewerbungen Kandidaten auswählen musste, weiß ich das.“ Es sei extrem schwierig aus einem Berg von Unterlagen den geeigneten Bewerber zum Vorstellungsgespräch einzuladen. Für sie sei heute in Bewerbungen wichtig, eine positive Stimmung aufzubauen und glaubhaft zu sein ohne große Floskeln aus den einschlägigen und bekannten Bewerbungsbüchern. „Das ist aber ein sehr subjektives Verfahren“, räumt sie ein. Wichtig ist ihr: „Eine Ablehnung ist kein persönliches Versagen!“

Kerstin Siemonsen lebte in dieser Zeit von kleinen Werkverträgen zur Übersetzung von holländischen Fachartikeln ins Deutsche. Parallel begann sie mit ehrenamtlichen Tätigkeiten für einen Dortmunder Mieterverein. Dieser Verein gab die Zeitung „Mieterexpress“ heraus. Kerstin Siemonsen arbeitete in der Redaktion. „Diese Zeit habe ich für mich genutzt und aufgebaut, was ich vorher in der Praxis nicht hatte: KONTAKTE!“ erklärt sie. Über das Ehrenamt und ihr Engagement in dem Bereich, in

dem sie auch später arbeiten wollte, habe sie einen Fuß in die Tür bekommen. „Connections sind heute Gold wert. Das ist das A&O. Der größte Lohn für mich war, dass ich dann später zeitgleich verschiedene Jobangebote bekam und zum ersten Mal in meinem Leben NEIN sagen durfte. Das war ein tolles Gefühl!“ erinnert sie sich lebhaft.

Studierenden kann sie nur raten, frühzeitig professionelle Netze aufzubauen und zu pflegen. Sie habe durch Networking alle ihre Jobs so bekommen. Nach der Negativ-Erfahrung im Anschluss an das Studiums zu keinem Bewerbungsgespräch eingeladen worden zu sein, habe sie nie wieder auf offizielle Bewerbungen gesetzt. Um erfolgreiche Netze aufzubauen gibt es nach Kerstin Siemonsen zwei Wege: „Der eher männliche Weg des Networkings ist, Veranstaltungen zu besuchen und sich dort ganz gezielt mit den wichtigen Menschen zu unterhalten. Der eher weibliche Weg ist defensiver. Frauen arbeiten oftmals mit, engagieren sich und zeigen so, dass sie es inhaltlich drauf haben.“ Ist einmal ein Netzwerk aufgebaut, besteht die Pflege aus regelmäßigen Besuchen und Treffen. Hier bieten sich auch offizielle Veranstaltungen an, wenn die Kontakte bereits bestehen. „Ich sage immer, wenn ich zu einem Workshop oder einer Konferenz gehe, dass ich reden, austauschen und meine Nase zeigen will,“ so Kerstin Siemonsen.

In der Redaktion des Dortmunder Mietervereins lernte sie ihren zukünftigen Mann kennen. Er ist Städtebauer. In seinem Team erhielt sie nun ihren ersten Auftrag für ein kleines Städtebaubüro in Dortmund und arbeitete mit ihm an einem Rahmenplan (Stadtteilentwicklungsplan). „Gefunkt hat es aber viel später“, erinnert sie sich. Im Laufe der Zusammenarbeit wuchs die Idee für ein weiteres Projekt frei nach dem Motto: „Wenn ich keine Stelle auf dem Arbeitsmarkt finde, dann schaffe ich mir eben selbst ein!“ Kerstin Siemonsen überlegte sich ein eigenes Thema zur Bewohnermitwirkung und schrieb einen eigenen Antrag für eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) an das Arbeitsamt Dortmund. Der Verein für den sie ehrenamtlich tätig war, reichte den Antrag ein und die ABM-Stelle wurde für zwei Jahre bewilligt. „Dank Eigeninitiative hatte ich nun eine Stelle geschaffen und konnte sie selbst annehmen“, berichtet sie immer noch ein bisschen Stolz. Von diesem Moment beginnt ihre „Projektphase“. Noch während sie an einem bewilligten Projekt arbeitet, konzipiert sie bereits an einem neuen. Es machte ihr Spaß, immer neue Ideen auszuhecken, Fördermöglichkeiten ausfindig zu machen und erfolgreich

zu akquirieren. Letztlich schuf sie Arbeit nicht mehr nur für sich selbst sondern auch für andere. Auch die Qualität der Aufträge wandelte sich. Löste sie zunächst kleine Beteiligungsaufgaben für die Kommunen und private Wohnungswirtschaft im Ruhrgebiet, so forschte sie zum Schluss im Auftrage des Bundesbauministeriums.

„Es war ein sehr selbständiges Arbeiten mit allen Vor- und Nachteilen“, berichtet sie. Auf der einen Seite war sie für ihre Projekte von Idee bis Erfüllung verantwortlich mit viel Platz für Kreativität und ohne Zwänge einer Hierarchie, auf der anderen Seite fühlte sie sich oft allein. Auch schwebte ständig das Schwert drohender Arbeitslosigkeit über ihr. Denn wenn Kerstin Siemonsen die Ideen plötzlich ausgegangen oder Fördermittel nicht bewilligt worden wären, dann hätte sie keinen Job mehr gehabt. Der Druck wuchs ständig an.

Ihr Arbeitsfeld lag immer auf Beteiligungsmöglichkeiten von Menschen an Planungsentscheidungen rund um das Wohnen. Sie setzte sich für die Bedürfnisse von Mietern ein zwischen Denkmalschutzauflagen, Modernisierungs- und Brachlandgestaltungsplänen. „Mein Ziel ist hohe Nutzungsqualität und hohe Gestaltungsqualität entsprechend der Bedürfnissen der Menschen. Allerdings nicht allein nach den Nutzungsbedürfnissen von gewissen Individuen, die sich aus lauter Bequemlichkeit einen dritten Parkplatz vor der Haustür für ihre zahlreichen Autos wünschen!“ Die Arbeit sei sehr befriedigend. Kerstin Siemonsen konnte bis heute viel für die Wohnqualität im Ruhrgebiet tun, ohne dass eine Strasse oder ein Stadion nach ihr benannt wurden. Ihre Arbeit ist im Hintergrund, sie zieht die unsichtbaren Fäden für mehr Mitbestimmung und Lebensqualität von Mietern, die Lebensraum in vielen Stadtteilen und Kommunen in der Region wieder attraktiver werden lassen. „Das ist bestimmt auch wieder sehr weiblich, sich so im Hintergrund zu halten. Deshalb achte ich heute auch mehr darauf, dass mein Name mit den Projekten auch verbunden wird! Es ist heute keine Zeit mehr für falsche Bescheidenheit“, sagt sie selbstbewusst.

4. Lebenslanges Lernen

1998 veränderte sich Kerstin Siemonsen. Die reine Projektarbeit bei einer kleinen Beratungsgesellschaft (WohnBund-Beratung NRW) wollte sie endgültig beenden. Insgesamt nennt sie vier Motivationsgründe, die sie zur Veränderung antrieben:

1. Die Stimmung in der Firma – Kerstin Siemonsen beobachtete zunehmend „Machtspielchen und Kompetenzrangeleien“, die ihr die Arbeit im Büro mehr und mehr erschwerten. Die Atmosphäre passte nicht mehr.
2. Die Perspektive – fast 10 Jahre lang hatte sie ausschließlich Wohnungsgesellschaft und das Land NRW, bzw. die Kommunen beraten und beforscht, nun war sie neugierig auf die andere Seite, die die wirklichen Entscheidungen traf.
3. Die magischen 40 – mit mittlerweile 37 fragte sich Kerstin Siemonsen, wo sie denn mit 40 beruflich stehen wollte, was sie die nächsten 10 Jahre für eine Zukunftsperspektive haben wollte. „Es war Zeit für eine Veränderung! Nicht für etwas ganz radikal neues, dafür fehlte mir der Mut, aber für einen Wechsel in neue Gewässer!“
4. Die Sicherheit – Sie hatte immer wieder über Projektgelder und unermüdlichen Ideen Arbeitsverträge für sich und viele Kollegen gesichert, nun war die Zeit gekommen, einen langfristigen sogar unbefristeten Vertrag abzuschließen, der Lebensqualität garantierte und ihr Spielraum für private Lebensträume ließ.

Kerstin Siemonsen ging ganz strategisch vor: Sie zog Bilanz. Sie wollte weiterhin mit der Wohnungswirtschaft zu tun haben, Führungsaufgaben übernehmen und Entscheidungen fällen können. Nach zwei Blindbewerbungen wurde ihr schnell klar: „Ich brauchte wieder neue Kontakte – mit Bewerbungen hatte ich ja in meinem Berufsleben noch nie Glück!“ so Kerstin Siemonsen. Während ihrer Recherchen stieß sie auf die Führungsakademie der Wohnungswirtschaft mit Sitz in Bochum. Hier werden zukünftige Führungskräfte ausgebildet in Blockunterricht neben ihrer normalen Berufstätigkeit. Kerstin Siemonsen fragte nach einem Studienplatz und hatte Glück. Im Herbst 1998 sprang kurzfristig eine Person ab und machte Platz für

sie. Der Anfängerkurs bestand aus 18 Studierenden, vier davon Frauen. „... und ich gehörte zu den Ältesten“, erinnert sie sich. Der Unterricht bestand aus einer Mischung von Betriebs- und Volkswirtschaftslehre, Technik, Architektur, Ökologie und Städtebau. Das Programm streckte sich über zwei Jahre, die Kosten beliefen sich damals auf 25.000 DM. Eine Summe, vor der viele Kollegen zurückschreckten. „Ich war die einzige Mutter in dem Kursus, die nicht in die Familie, sondern in sich investierte“, sagte Kerstin Siemonsen. „Eine Investition, die sich gelohnt hat. Nach zwei Jahren im neuen Job hatte ich das Geld wieder ´raus“, freut sie sich noch heute.

Für Kerstin Siemonsen begann eine „wirklich schöne Zeit“. Sie genoss nach den Praxisjahren, wieder in Seminarräumen zu sitzen und zu lernen. „Es war toll, neues Wissen zu konsumieren und alle Dinge wieder hinterfragen zu dürfen!“ Die Inhalte lagen ihr und das Lernen fiel ihr leicht. Auf einmal schien ihr das Studium logisch, konnte sie Inhalte mit ihrer Projektarbeit in Verbindung bringen. Parallel managte sie ihre laufenden Wohnbau- und Forschungsprojekte und ihre Familie. Gelernt wurde nachts nach 21 Uhr. „Das erste Jahr war stressig“, gibt sie dann doch zu. Dennoch lohnt sich Weiterbildung in jedem Falle. „Es klingt furchtbar, dieses Wort WEITERBILDUNG, für mich ist es aber etwas durch und durch positives. Es heißt, etwas lernen dürfen, neugierig zu sein und zu bleiben“, erklärt Kerstin Siemonsen.

Schnell wurde ihr klar, dass die Diplomarbeit der Türöffner für ihre kommende Arbeitsstelle sein wird. Sie untersuchte für sich genau, welcher Arbeitgeber für sie attraktiv war und in welcher Beziehung dieser zu der Führungsakademie steht. „Ich habe ein Thema und einen Betreuer gesucht, der mir einen Job sichert“, erklärt Kerstin Siemonsen strategisch. Diese Methode kann sie Studierenden auf im Rahmen der ersten Diplomarbeit nur empfehlen. Ihr Kalkül ging jedenfalls auf. Am 1. Dezember 2000 hatte sie ihr zweites Studium beendet, alle alten Projekte beendet und einen neuen Arbeitsvertrag bei der Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten (kurz THS) nach Essen. Sie wurde „Quartiersmanagerin“ mit unbefristetem Arbeitsvertrag, jedoch ohne dass sich ihre Aufgaben im Wesentlichen ändern. „Ich akquiriere immer noch, muss Kollegen von Projektideen begeistern, arbeite immer noch im Bereich der Beteiligung, habe alle Freiräume für neue Modelle, allerdings habe ich jetzt nur noch einen Arbeitgeber“, erklärt sie. Ihre Rolle sei allerdings bei der eher konservativ orientierten THS die eines „Paradiesvogels“. Sie sei eine

Quereinsteigerin, sie sei eine Frau mit Führungsaufgaben, passe sich zwar in einige Zwänge ein, habe sich an das strickte „Sie“ unter Kollegen gewöhnt, läuft dennoch gern im Sommer barfuss über die Flure!

Zum ersten Mal in ihrem Leben ist sie nun seit drei Jahren in einer festen und sehr starren, oftmals extrem patriarchalischen Unternehmenshierarchie eingebunden. Eine ungewohnte Situation, die sie oftmals unzufrieden macht. So wurde vor kurzem ein innovatives Wohn- und Beteiligungsprojekt von ihr in einem deutschlandweiten Wettbewerb ausgezeichnet und prämiert. Es handelt sich um den „Contra 2. Miete Preis“ der „Deutschen Wohnungswirtschaft“ und Aareon. Die Preisverleihung fand im Rahmen einer mehrtägigen Konferenz in Garmisch-Partenkirchen statt. An der Konferenz teilnehmen und die Urkunde entgegennehmen durfte allerdings nicht Kerstin Siemonsen sondern ihr Geschäftsführer. „Ich wurde zusammen mit einer Kollegin nur für einen Vormittag eingeflogen, um das Projekt vorzustellen, denn der Geschäftsführer hatte keine Ahnung“, erinnert sie sich etwas bitter.

5. Über die beruflich Zusammenarbeit mit Frauen und Männern

Kerstin Siemonsen bezeichnet sich selbst als „sehr forsch“. Sie ist 1,68m groß und ihre Figur ist sportlich. Früher hat sie sich die Haare gern rot gefärbt, heute trägt sie nur noch gerne rot. Für viele Frauen sei sie deshalb auch ein „rotes Tuch“. Ihr werde manchmal vorgeworfen unsensibel zu sein, dazu zu neigen, andere zu übergehen. „Ich gebe auch leicht zu spüren, wenn ich jemanden nicht ernst nehme. Mir liegt die gepflegte Oberflächlichkeit nun mal nicht“, erklärt sie. Dabei sei sie seltsamerweise bei Frauen kritischer als Männern gegenüber. Frauen in ihrem Berufsfeld fühlten sich dadurch schnell unterdrückt. Allerdings gäbe es in diesem Bereich und mit ihrer Qualifikation nur sehr wenige Frauen. Sie kennt genau drei weitere „Quartiersmanagerinnen“ in Nordrhein-Westfalen. Meist arbeitet sie deshalb mit Männern zusammen. Die könne sie in der Regel mit Charme und Einsatz weiblicher Reize um den Finger wickeln. „Vor allem den altväterlichen Typ kann ich mühelos bequatschen. Ich kann mit ihrer Art, einen erst zu betüddeln, gut umgehen. Ich lasse sie mir erst ihre Ansicht erläutern, dann ist niemand in seiner männlichen Ehre gekränkt und dann mache ich ihnen schnell klar, was ich will. Mein Motto: Honig um

den Bart schmieren bis sie wollen, was ich will!“ sagt Kerstin Siemonsen mit einem gewinnenden Lächeln. Bei Frauen versuche sie das erst gar nicht. Hier zählt für sie Fachlichkeit. Aber sie hätte auch noch niemals eine weibliche Vorgesetzte gehabt. Sie spiele im Beruf dieses Spiel zwischen Männern und Frauen, ohne sich zu verbiegen. Schließlich gehe es um ihre Projekte, ihre Ideen, mit denen sie sich 100 Prozent identifiziert. „Das ist mir sehr wichtig: Ich verhalte mich so nicht, um anderen zu gefallen, sondern ich will mein Ziel erreichen, darauf kommt es an“ erklärt sie bestimmt. Dabei bleibe sie authentisch und eben durch und durch weiblich.

Beim Umgang mit Männern habe es ihr am Anfang ihrer Berufstätigkeit auch geholfen, sich direkte Vorgesetzte in ausgeleierter und unförmiger Feinrippunterwäsche vorzustellen. „Unterhosen groß wie Zirkuszelt haben mir dann immer gezeigt, dass Chefs auch nur Menschen sind, ganz normal und manchmal ganz klein!“ So kam sie erst gar nicht in die Gefahr, zu obrigkeitstgläubig zu werden oder sich zu klein im Arbeitsalltag zu machen. Heute hat sie ihre Ehrfurcht vor Hierarchien fast ganz abgelegt. „Ich habe Achtung vor Leistung, nicht vor Chefs!“

6. Zur Organisation von Partnerschaft und Familie

Nur sieben Monate nachdem sie ihren Mann Joachim Boll näher kennengelernt habe, sei sie schwanger geworden. Kerstin Siemonsen war 29 Jahre alt, arbeitete an ihrem ersten Projekt. Geheiratet hatten sie deswegen nicht. „Ich hatte Angst vor dem Trauschein“, gesteht sie, wollte sich nicht noch mehr binden. Das Kind, ein Mädchen das den Namen Svenja bekam, reichte ihr erst einmal. Außerdem wollte sie ihren Nachnamen nicht aufgeben. Vier Jahre später wurde ihr Sohn Nils geboren. Auch kein Grund zum Heiraten. Erst als 1997 das Namensrecht geändert wurde und eine Herzkrankheit Kerstin Siemonsen zum ersten Mal mit ernstlichen Lebenssorgen quälten, willigte sie in eine Hochzeit ein. „Ich wollte die Versorgung der Kinder regeln und ich konnte meine Namen behalten“, freut sie sich.

Eine Auszeit und Babypause hat Kerstin Siemonsen nie genommen. Nach dem gesetzlichen Mutterschutz hat sie lediglich ihre Projektarbeitszeit für 4 Monate auf 15 Stunden die Woche reduziert. Bis sich ihr Mann mit einem Architekturbüro

selbständig machte, waren beide bei der WohnBund-Beratung NRW GmbH tätig. „Das hat am Anfang sehr geholfen, wir konnten uns im Büro absprechen, Zeiten für die Kinder besser aufteilen, füreinander einspringen“, erinnert sich Kerstin Siemonsen. Auch die Projektarbeit half bei der Erziehungszeit. Ihre Arbeitszeiten waren flexibel. „Es ging allein darum, dass die Arbeit gemacht wurde, nicht wann“, erklärt sie.

Ihre Kinder haben das klassische deutsche Betreuungssystem durchlaufen: Erst eine Tagesmutter, dann Kindergarten, später Kindertagesstätte (KiTa), heute kümmert sich eine Haushaltshilfe darum, dass mittags Essen auf dem Tisch steht, wenn die beiden nach Hause kommen. Ein schlechtes Gewissen habe sie deshalb nicht. Auch ihre Mutter war schließlich berufstätig. Arbeiten und Familie gehören für sie zusammen. Arbeit war und ist ihr wichtig „Ich hatte doch nicht studiert, um zu Hause zu bleiben“, entrüstet sie sich ein wenig. Nur die Familie ihres Mannes war wenig begeistert von ihrer Berufstätigkeit. „Alle verwandte Mütter der Familie Boll blieben nach der Geburt des ersten Kindes Daheim. Da gab es unzählige Debatten und Auseinandersetzungen“, dabei rollt sie mit den Augen. Kerstin Siemonsen versucht seitdem Familienbesuche zu vermeiden.

Positiv in Erinnerung ist ihr die „KiTa“-Zeit und Grundschulzeit ihrer Kinder in Erinnerung geblieben. Viele andere berufstätige Mütter hätten sich über die Einrichtung nicht nur kennen gelernt sondern auch gegenseitig unterstützt. „Hier bekam ich jede Menge Hilfe: Wer holt die Kinder ab, wer macht Mittagessen, wer fährt sie zum Sport? Das haben wir Frauen alles untereinander organisiert und sind eingesprungen, wenn eine von uns krank war oder Termine hatte“, schwärmt sie.

Wenn Kerstin Siemonsen von ihren Kindern spricht, leuchten ihre Augen. Svenja und Nils sind unkomplizierte Kinder. Sie sind gut in der Schule, verhalten sich ausgeglichen. „Wenn ich an die ganzen Vorwürfe denke, die ich bekommen habe, weil ich sie angeblich durch den Job vernachlässigen würde! Und die beiden beweisen allen das Gegenteil. Viele verwechseln die Quantität an Zeit, die sie mit Kindern verbringen mit der Qualität. Wichtig ist doch, den Kindern Liebe zu vermitteln und das macht sich nicht an Zeit fest!“

7. Zur Freizeit

Freizeit ist Kerstin Siemonsen sehr wichtig. Dann „arbeitet“ sie an der Erfüllung von großen und kleinen Lebensträumen. Im Moment recherchiert sie Informationen über eine Reise zum Nordpol. 25.000 € braucht sie dafür. Kerstin Siemonsen hat angefangen Lotto zu spielen. „Vielleicht wird es auch erst mal nur eine Reise nach Spitzbergen“, bescheidet sie sich. Viel Zeit nimmt sie sich für das Malen. In kräftigen Farben zeichnet sie Szenen und Landschaften. Meist Eindrücke aus ihrem letzten Urlaub. Ferienziel Nummer 1 ist Norwegen. Egal ob Sommer- oder Winterurlaub plant sie am liebsten Reisen in das Land der Fjorde. So begeistert ist sie, dass sie im letzten Jahr einen Sprachkurs belegt hat. Mittlerweile kann sie die meisten Homepages auf Norwegisch mühelos lesen. Ihr Lieblingsbookmark ist eine Webcamera von den „Hurtigruten“, die den Weg der norwegischen Postschiffe mitverfolgt. Sie selbst hat mit Freundinnen die Tour auf dem 40 Jahre alten Boot bis hoch zum nördlichen Wendekreis genossen.

Wenn zu Hause neben den Terminen der Kinder und Freunde noch Zeit bleibt, greift Kerstin Siemonsen zum Buch. Die 4,50m hohen Regale in ihrer Dortmunder Altbauwohnung sind bis zum letzten Brett voll. Sie mag holländische Autoren liest immer noch gern im Original. Zuletzt Harry Potter auf Englisch.

Der Sport ist ein wenig in den Hintergrund gerückt. Das übernimmt nun ihre Tochter Svenja. Die läuft und ist mit 14 Jahren Westfalenmeisterin ihrer Altersklasse auf 800m. „Und dabei ist sie auch noch in der Schule ein Ass, die braucht den Ausgleich gar nicht!“ wundert sich Kerstin Siemonsen manchmal über ihr Kind.